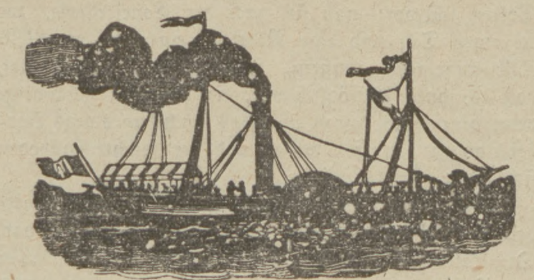
Danziger Dampfboot.

№ 144. Donnerstag, den 24. Juni. 1869. 40ster Jahrgang.

Das „Danziger Dampfboot" erscheint täglich Nachmittags 5 Uhr, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
Abonnementspreis hier in der Expedition Portechaisengasse Nr. 5. wie auswärts bei allen Königl. Postanstalten pro Quartal 1 Thlr. — Hiesige auch pro Monat 10 Sgr.



Die geehrten hiesigen wie auswärtigen Abonnenten des Danziger Dampfboots werden ersucht, ihre Bestellungen auf dasselbe für das dritte Quartal 1869 mit 1 Thlr. erneuern zu wollen. — In unserer Expedition kann auf das Blatt auch pro Juli mit 10 Sgr. abonnirt werden.

Telegraphische Depeschen.

Gotha, Mittwoch 23. Juni.

Der Spezziallandtag hat die behufs Deckung des Deficits geforderte Gewerbesteuer abgelehnt.

Wien, Mittwoch 23. Juni.

Die „Wiener freie Presse" schreibt: Unter den im nächsten Rothbuch zu veröffentlichenden Correspondenzen mit dem österreichischen Botschafter in Rom befindet sich auch ein Aktenstück, wonach das Wiener Kabinet dem Concil gegenüber eine abwartende Stellung einzunehmen gesonnen ist, da von vornherein die Entwicklung des Concils unermeßbar sei.

Bukarest, Dienstag 22. Juni.

Durch Decret des Fürsten ist die Kammer heute geschlossen und der Senat aufgelöst worden.

Florenz, Dienstag 22. Juni.

Eine Depesche des Ministers des Innern an die Präfecten besagt Folgendes: Am Montag ist es in sämmtlichen Provinzen völlig ruhig, nur in Turin, Neapel, Padua und Pavia sind einige aufrührerische Rufe vernehmbar, das Einschreiten der bewaffneten Macht jedoch nicht nothwendig gewesen. Mailand ist vollständig ruhig, jedoch hat die Revolutionspartei die Absicht, Unordnungen zu provociren noch nicht aufgegeben. Es ist daher fortgesetzte Wachsamkeit und Energie der Behörden nothwendig. — Im Befinden der Herzogin von Aosta ist noch keine Besserung eingetreten.

Rom, Mittwoch 23. Juni.

Die Nachricht, daß der französische Botschafter dem Papste Eröffnungen in Betreff des Concils gemacht habe, wird offiziöserseits dementirt. Keine Macht habe dem Papste ihre Ansicht über das Concil bis jetzt ausgesprochen.

London, Mittwoch 23. Juni.

Der Vicekönig von Aegypten ist gestern Nachmittag hier angekommen und wurde am Bahnhofe vom Prinzen von Wales empfangen. Er hat den Buckingham-Palast bezogen.

Politische Rundschau.

Die Reise unseres Königs nach Ems erfolgt voraussichtlich in den ersten Tagen des Juli. —

Um den Landtag in die Lage zu setzen, seine Beschlüsse behufs der Deckung der Ausfälle an Staatseinnahmen rechtzeitig zu fassen, wird dessen Einberufung bereits in den ersten Tagen des October erfolgen. —

Die Mitglieder des Zollparlamentes und des Norddeutschen Reichstages sind am Dienstag, nachdem sie ihre Arbeiten beendet, vom König Wilhelm in ihre Heimath entlassen worden. Wiederum hat sich die Hoffnung, in den Thronreden Anhaltspunkte für die in der nächsten Zeit Seitens der Bundesregierungen zu befolgende Politik zu finden oder Aufschlüsse über die gegenwärtige europäische Lage zu erhalten, nicht erfüllt. Der König zählt vielmehr rein geschäftlich die mit Hilfe der beiden Parlamente zu Stande gekommenen Gesetze auf und begnügt sich, seine Anerkennung darüber auszusprechen. Wir finden aber wegen der Verwerfung der vorgelegten Steuerprojecte in den Thronreden keinen Vorwurf, wie er — freilich zur Zeit des schärfsten Conflictes — zu wiederholten Malen dem preußischen Abgeordnetenhause gemacht wurde. Wir glauben gerade diesen Umstand als einen Beweis dafür ansehen zu müssen, daß man in den Kreisen der Bundesregierungen großen Werth darauf legt, zu den Vertretern der Bevölkerung ein Verhältniß zu bewahren, dessen Grundlage das gegenseitige Vertrauen bildet. Ist man auf der andern Seite — woran zu zweifeln kein Grund vorliegt — von ebenso versöhnlichen Gesinnungen beseelt, so werden sich leicht Mittel finden lassen, die noch schwebenden Differenzen auszugleichen, so daß das Zusammenwirken der beiden gesetzgeberischen Factoren für den Bund sowohl, wie für das gesammte deutsche Vaterland ein gesegnetes und gedeihliches sein wird. —

Nach dem Abschiede, den die sogenannte süddeutsche Fraction im vorigen Jahre genommen, konnte es uns nicht überraschen, daß dieselbe auch in dieser Session des Zollparlaments ihr Hauptaugenmerk darauf richten würde, wiederum so weit wie möglich nichts zu Stande kommen zu lassen. Dieselbe hat diesen Zweck so ziemlich erreicht, aber sie hat dabei zwei wichtige Punkte übersehen. Der eine ist, daß man durch eine derartige Haltung den bedenklichen Beweis liefert, daß alle gütlichen Versuche, die Einheit Deutschlands zu fördern, nach wie vor vergeblich bleiben; der zweite, daß man sich täuschen würde, wenn man meint, dieses Mal von Seiten der conservativen Partei einen anderen Nachruf zu erhalten, als den man selbst hinterlassen habe. Hat die conservative Partei sich das vorige Mal vielleicht noch durch gewisse Eröffnungen, Versicherungen und Eventualitäten irre führen lassen, so ist sie diesmal vollkommen mit sich im Reinen, daß die Herren von der süddeutschen Fraction für sie nichts weiter sind als Gegner, nur leider keine offenen. —

Wenn wir beide Zölle, den auf Eisen und den auf Mineralöle, wie er bis zu seiner 1865 angeblich aus Versehen geschehenen Aufhebung bestand, gegenwärtig noch hätten, so würden wir jedenfalls mehr Gewicht auf die Aufhebung des Roheisenzolles, als auf die des Mineralölzolles legen. Wir gehen dabei von der Betrachtung aus, daß bis vor einigen Jahren das Petroleum für uns noch gar nicht existirte, daß aber in diesen wenigen Jahren, seit Einführung desselben, die Kosten unseres Beleuchtungsmaterials um mehr als 1000 Procent gesunken sind, wie wir sogleich zeigen werden. Brennöl, früher bekanntlich das billigste Beleuchtungsmaterial, kostete in der Regel pro Quart 11 oder 12 Sgr. und darüber, Petroleum kostet $4\frac{1}{2}$ Sgr., ist also $2\frac{1}{2}$ mal billiger; Petroleum brennt mehr, als doppelt so lange, wie eine gleiche Quantität Oel, und es brennt mehr, als doppelt so hell, wie Oel; es ist also $2\frac{1}{2}$ mal 2 mal $2 = 10$ mal billiger, als Oel; d. h. für gleiches Geld besitzt Petroleum 10 mal mehr Leuchtkraft wie Oel, oder, was dasselbe sagen will, das Licht ist jetzt 10 mal, das ist 1000 Procent billiger, wie vor einigen Jahren. Eine solche, oder auch nur ähnliche Preisermäßigung kann kein anderer Gegenstand des Zolltarifs aufweisen. Wenn diese für die Consumenten so außerordentlich günstigen Verhältnisse nun trotz eines Zolles eingetreten wären, so würde natürlich kein dringender Grund vorhanden sein, denselben zu beseitigen.

Im Preise des Roheisens ist zwar in den letzten Jahren gleichfalls eine Ermäßigung eingetreten; dieselbe beträgt aber noch keine hundert Procent, es würde hier also eine Aufhebung des Zolles weit nothwendiger sein, zudem dabei berücksichtigt werden muß, daß unsre ganze Industrie des Eisens zu Werkzeugen bedarf und eine Preisermäßigung und Verbesserung der Werkzeuge naturgemäß auch eine Preisermäßigung und Verbesserung der damit erzeugten Produkte verursacht.

Die ungeheure Ermäßigung des Lichtpreises ist nun aber nicht trotz eines vorhandenen Zolles eingetreten, sondern unter Mitwirkung noch anderer günstiger Umstände: durch das Fehlen des Zolles und grade seit Aufhebung desselben. Es unterliegt gar keiner Frage, daß die Einführung eines Zolles auch eine Steigerung des Preises zur Folge haben würde.

Das Licht ist nun aber ein ebenso nothwendiges Lebensbedürfniß, wie das Brod und Fleisch, und die soll man nicht unnöthigerweise vertheuern. Es ist allerdings richtig, daß viel Licht resp. Petroleum auch bei Vergnügungen, insbesondere beim Kartenspiel verbraucht werden mag; es ist ebenfalls unbestreitbar, daß das meiste Licht von der Armuth und der Wissenschaft verbraucht wird. Die arme Nähterin, welche während der kurzen Wintertage nicht soviel zu einer Mahlzeit verdienen kann, entbehrt nothgedrungen Nahrung und Heizung; des Petroleums aber kann sie nicht entbehren, denn sie braucht Licht, um arbeiten zu können, und sie muß die halben Nächte hindurch arbeiten, um nicht zu verhungern.

Wir fragen, ob es gerechtfertigt sei, der darbenden und arbeitenden Armuth deshalb das unentbehrliche Licht zu vertheuern, weil reiche Schwelger dasselbe ebenfalls gebrauchen, allenfalls auch mißbrauchen? Nein! sagen wir, und am allerwenigsten in einer Zeit, wo die sociale Noth in den ärmeren Klassen der Bevölkerung eine so drückende geworden ist, daß die sociale Bewegung, die „sociale Frage" mit Riesenschritten wächst und das Wort „sociale Revolution" schon im Reichstage ausgesprochen werden konnte.

Das einzige Motiv, welches die Regierungen für diese Steuer vorzubringen wußten, ist das stete: „wir brauchen Geld!" Nun gut, was gebraucht wird, das muß gezahlt werden, dagegen ist nichts zu machen; deshalb wollen wir aber doch nicht eine incorrecte Steuer einführen, und eine solche würde die Petroleumsteuer sein. Sie träfe, wie eine Kopfsteuer, Arme und Reiche mit gleichen Summen, die Armen also viel härter, und das ist nicht gerecht. Der Grundsatz: ein Jeder werde nach seinem Vermögen besteuert, ist das einzig richtige Steuerprincip. Wir können daher nur wiederholen, was wir schon früher ausgesprochen haben und in der Folge noch beweisen werden: das richtigste und beste Mittel zur Ausgleichung der Steuerfrage ist die Einführung der Bundes-Einkommensteuer. —

Man hört jetzt häufig von gouvernementalen Stimmen die Meinung vertreten, daß mit den eingetretenen zahlreichen Beurlaubungen eigentlich die ganze Armeefrage erledigt sei, denn die zweijährige Dienstzeit sei nun faktisch schon eingetreten. Viele, sonst wohlunterrichtete Militär-Personen, schütteln freilich immer noch den Kopf, wenn man sie fragt, ob es denn wirklich wahr sei, daß die Dienstzeit faktisch jetzt nicht mehr als zwei Jahre betrage. Aber selbst, wenn man annimmt, daß die Thatsachen richtig sind, so irren sich die Herren aus den Regierungskreisen doch, wenn sie glauben, daß damit

den Interessen, die dabei in Frage stehen, schon ebensowohl genügt sei, als wenn die kurze Dienstzeit gesetzlich eingeführt wäre. Gerade in wirthschaftlicher Beziehung, d. h. in der wohlgeordneten und darum möglichst guten Verwerthung der Arbeitskräfte ist es von der allerhöchsten Bedeutung, daß eine auf gesetzlicher Bestimmung begründete Sicherheit in dieser Beziehung eintritt. So lange die kurze Dienstzeit nicht gesetzlich eingeführt ist, wird der junge Soldat selbst seine Pläne nicht machen können, was er, wenn seine zwei Jahre um sind, anfangen will, und wird bestimmte Engagements garnicht eingehen können, weil es ja immer zweifelhaft ist, ob die Beurlaubung stattfindet oder nicht. Ebenso wenig werden die Eltern und die Arbeitgeber in der Heimath mit Sicherheit darauf rechnen können, daß die jungen Leute zur bestimmten Zeit zurückkehren, und werden also ihre Einrichtungen darnach auch nicht treffen können. Wir wollen darum nicht das faktische Eintreten einer kürzeren Dienstzeit bemängeln. Nichts liegt uns ferner. Denn wir erkennen gern den Gewinn an Arbeitskraft an, der dabei immer noch herauskommt, und begrüßen die Thatsache außerdem schon als eine günstige Entscheidung in der vielbestrittenen Frage, ob eine dreijährige Dienstzeit überhaupt nothwendig sei oder nicht. Wir wollen nur die Regierung darauf hinweisen, daß sie, nachdem sie selbst durch ihre Maßregeln erklärt hat, daß das Interesse der guten Ausbildung der Armee resp. das der Landesvertheidigung bei einer kürzeren Dienstzeit wohl gewahrt bleibt, sie sich nicht der Meinung hingeben darf, mit der Entlassung der Mannschaften auf Urlaub sei nun auch schon das ganze Interesse der Volkswirthschaft an der kurzen Dienstzeit befriedigt.

Während in Preußen seit 1861 und für die neuannectirten Länder und Norddeutschland seit 1866 prinzipmäßig dahin gestrebt wird, die Militär-Fabrikation möglichst aus der Armee selber heraus zu erwirken, und bis auf die Geschütz- und Pulver-Fabrikation beinahe alle Erfordernisse der Militär- und Marine-Industrie in Staatswerkstätten erzeugt werden, beabsichtigt jetzt Oesterreich, hierin durchaus den gerade entgegengesetzten Weg zu gehen. Es soll dort sogar das mit der Aufwendung von vielen Millionen erst vor einigen Jahren vollendete Arsenal von Wien, das bestimmt war, beinahe den gesammten Waffen- und Ausrüstungs-Bedarf der österreichischen Armee zu decken, an eine Privat-Gesellschaft verpachtet werden, und sind über die Gewehr- und sonstige Ausrüstungs-Fabrikation theilweise schon jetzt, noch dazu für die beiden Reichshälften gesonderte Contracte mit Privaten abgeschlossen worden. —

Aus Wien wird berichtet, daß in Constantinopel große Genugthuung herrsche. Dort soll nämlich ein Schreiben eingetroffen sein, in welchem der Vicekönig von Egypten mit Berufung auf die zahlreichen Beweise von Ergebenheit, welche er bereits geliefert, alle Ausstreuungen von Losreißungs- und Unabhängigkeitsplänen als böswillige Entstellungen und Verdächtigungen bezeichnet und der Hoffnung Ausdruck giebt, daß es ihm alsbald gestattet sein werde, dem Großherrn persönlich die Versicherung seiner unerschütterlichen Lehnstreue zu Füßen zu legen.

Von anderer Seite meint man, der Sultan werde wohl der einzige regierende Fürst sein, welcher der Eröffnung des Suez-Canals beiwohnen dürfte, obschon es nicht wahrscheinlich sei, daß dem Vicekönig grade die Anwesenheit des Sultans so sehr am Herzen liege. —

Die Bewohner einer der sporadischen Inseln, der Insel Kassos haben vor Kurzem eine glückliche Revolution gehabt. Von ihrem türkischen Gouverneur mißhandelt, führten sie Beschwerde gegen denselben beim Gouverneur von Rhodos, und als jener zur Rache schritt, erhoben sie sich. Darauf legte sich der Befehlshaber der türkischen Truppen in's Mittel, und zwar zu Gunsten der Bevölkerung. Er ließ die Wohnung des Gouverneurs von seinen Soldaten umzingeln und sandte einen Eilboten nach Rhodos, worauf von dort sofort ein Kriegsschiff mit einem Commissar anlangte, der eine Untersuchung anstellte. Das Resultat derselben ist noch nicht bekannt. —

In Spanien jagt ein Fest das andere. In diesem glücklichen Lande verklingt das Vivatrufen nie. Es lebe der Regent des Königreichs, es lebe das Vaterland, es lebe die Verfassung, es lebe die Volkssouveränität, es lebe der Präsident der constituirenden Cortes! Das ist die Politik, das sind die Ereignisse, welche wir zu melden haben. Ab und zu treten dann wieder Gerüchte über neue Candidaturen für den Thron auf; bald zu Gunsten des Herzogs von Genua, bald zu Gunsten des Dom Ferdinand von Portugal. —

Die Opposition in der französischen Kammer hat beschlossen, gleich nach Eröffnung der außerordentlichen Sitzung des gesetzgebenden Körpers über die Unruhen in Paris und Lyon Interpellationen an die Regierung zu richten. Der Bericht des officiellen Blattes über die Wahlunruhen in der Provinz hat zu vielen Reclamationen und Protestationen Anlaß gegeben.

Der größte Theil der in den Straßen von Paris an den unruhigen Tagen der vergangenen Woche arretirten Personen befindet sich, wie mitgetheilt wurde, auf freien Füßen. Es ist erstaunlich, die Berichte der Freigelassenen zu hören, für die das Factum der Entlassung selbst beweist, daß ihnen ein Vergehen irgend welcher Art nicht vorzuwerfen war. Von der Polizei schleppte man sie nach der Conciergerie, wo sie einen Tag und eine Nacht in einer Art von Reitstall zubringen mußten, so eng zusammengedrängt, daß es ihnen unmöglich war, sich zu setzen, geschweige denn hinzulegen, wozu übrigens auch keineswegs Vorbereitungen getroffen waren und der feuchte Fußboden sich kaum eignete. —

Ueber die in den letzten Tagen in Mailand stattgehabten Unruhen liegt nichts Zuverlässiges vor. Die italienischen Organe sprechen sich weder über den Ursprung noch über die Tragweite derselben aus. Die telegraphischen Depeschen beschränken sich auf die Mittheilungen, daß zahlreiche Verhaftungen vorgenommen sind, daß in mehreren anderen Städten Italiens Versuche gemacht sind, das Volk aufzureizen, und endlich, daß die Ruhe in Mailand jetzt wieder vollständig hergestellt ist. —

Das neue Maß für den Norddeutschen Bund.

Nach den Beschlüssen des Reichstages lautet die Hauptbestimmung für die neue Maßordnung folgendermaßen:

Längenmaße. Die Einheit bildet das Meter oder der Stab. Der hundertste Theil des Meters heißt Centimeter oder Neuzoll. Der tausendste Theil des Meters heißt Millimeter oder Strich. Zehn Meter heißen Dekameter oder Kette. Tausend Meter heißen Kilometer.

Flächenmaße. Die Einheit bildet das Quadratmeter (Quadratstab.) Hundert Quadratmeter heißen das Ar. Zehntausend Quadratmeter heißen das Hektar.

Körpermaße. Die Grundlage bildet das Kubikmeter. Die Einheit ist der tausendste Theil des Kubikmeters und heißt das Liter oder die Kanne. Das halbe Liter heißt ein Schoppen; 100 Liter oder ein Zehntel des Kubikmeters heißt ein Hektoliter oder Faß. Fünfzig Liter heißen ein Scheffel.

Als Entfernungsmaß dient die Meile von 7500 Meter. Die Einheit des Gewichts bildet das Kilogramm (= 2 Pfd.) Es ist das Gewicht eines Liters destillirten Wassers + 4 Gr. des hundertheiligen Thermometers. Das Kilogramm wird in tausend Gramme getheilt mit decimalen Unterabtheilungen. Zehn Gramme heißen ein Dekagramm oder Neuloth. Der zehnte Theil eines Grammes heißt ein Decigramm, der hundertste ein Centigramm, der tausendste ein Milligramm. Ein halbes Kilogramm heißt ein Pfund, 50 Kilogramme oder 100 Pfund heißen ein Centner. 1000 Kilogramme oder 2000 Pfund heißen eine Tonne.

So schwer begreiflich vielleicht auch die neuen Maß- und Gewichtsbezeichnungen dem schlichten Landwirth klingen mögen, so ist die neue Maß- und Gewichtsordnung im Grunde genommen doch faßlicher als die alte, und zwar deshalb, weil sie auf der Zehntheilung beruht.

So zum Beispiel das Hohlmaß:

Kiloltr.	Hektoltr.	Dekaltr.	Liter.	Deciltr.	Centiltr.
1	10	100	1000	10,000	100,000
	1	10	100	1000	10,000
		1	10	100	1000
			1	10	100
				1	10

Wenn nun 1 Hektoliter (welches 100 Liter faßt) gleich ist 1 preuß. Scheffel 13,114 Metzen, und 1 Hektare (welche 100 Decaren faßt) gleich 3 preuß. Morgen 144,99 Ruthen, so wird man im gewöhnlichen Leben 1 Hektare ungefähr gleich 4 preuß. Morgen = 2 sächs. Ackern, und 1 Hektoliter gleich ungefähr 2 preuß. Scheffeln = 1 sächs. Scheffel rechnen können, das heißt, wenn es nicht auf Genauigkeit ankommt, sondern wenn ein Objekt nur etwas oberflächlich schnell veranschlagt werden soll.

Locales und Provinzielles.

Danzig, den 24. Juni.

— In der gestrigen Plenarsitzung des hiesigen Regierungs-Collegii verabschiedete sich der Herr Regierungs-Präsident v. Götz und Herr Ober-Regierungs-Rath v. Auerswald übernahm die Präsidentengeschäfte für die fernere Zeit der Abwesenheit des Herrn v. Diest. — Herr v. Götz kehrt nach Cöslin zurück.

— In der geheimen Sitzung der Stadtverordneten am 22. d. Mts. wurden zu Mitgliedern der II. Armen-Commission erwählt die Herren Stadtverordneten Bertram und Rentier Döring, Vorstädt. Graben Nr. 10.

— Das gestrige Johannisvolksfest in Jäschkenthal hat seinen Charakter trotz des den ganzen Tag über stark bewölkten Himmels nicht verläugnet. Alle Stände, Alt und Jung, waren zahlreich vertreten und mit Lust und Frohsinn tummelten sich Tausende in buntem Gemisch auf der Wiese und nahmen Theil an der allgemeinen Freude. Besonders stark frequentirt wurde die amerikanische Schaukel, und nicht allein die jüngste Jugend, sondern auch schon im Alter vorgerückte Personen verschmähten es nicht, sich schaukeln zu lassen, denn — es war ja Volksfest und damit jede Schranke, welche Etiquette oder Stellung sonst streng gezogen hat, beseitigt. Das von Hrn. Behrend arrangirte Brillantfeuerwerk war sehr hübsch und namentlich machte die bengalische Beleuchtung einen bezaubernden, feenhaften Eindruck. Das Fest selbst verlief in den von uns angezeigten Arrangements, bei welchen Herr Stadt-Rath Kloß sehr viel Umsicht und Geschmack entwickelt hatte. Uebergriffe, Seitens der an solchen Tagen übermüthigen Jugend, sind nicht vorgekommen.

— Am 6. k. wird die Schützengilde ihr Johannis-Gartenfest begehen.

— Gestern Nachmittag verstarb im Gefängnisse der Fleischergeselle S. Es ist einer derjenigen, welcher vor einigen Tagen aus einem Fleischerladen in Neufahrwasser bei Gelegenheit des Ansprechens um ein Geschenk eine Wurst stahl und deshalb verhaftet wurde.

— Am 22. d. wurde zweien armen Dienstmädchen aus einem Hause im Glockenthor durch Einschleichen ihre ganze Garderobe gestohlen.

— In der Nacht vom 18. zum 19. d. wurde bei dem Trödler S. hierselbst ein bedeutender Diebstahl durch Einbruch verübt. Gestern sind die Diebe, vier an der Zahl, ebenso einige Hehler ermittelt und verhaftet worden.

— Ueber Geschenke zwischen Brautleuten hat sich kürzlich das Kammergericht dahin ausgesprochen, daß unförmliche Ehegelöbnisse, d. h. solche, welche nicht gerichtlich oder notariell geschlossen worden, nur für bloße Unterhandlungen zu achten sind. Die Rückgabe der während der Verlobungszeit bei nicht förmlich stattgehabter Verlobung gegebenen Geschenke ist gesetzlich nicht als stillschweigende Bedingung beim Geben der Geschenke für den Fall der Auflösung des Verhältnisses zu betrachten. Dergleichen Geschenke sind daher nur innerhalb sechsmonatiger Frist widerruflich.

— Gar viele Leser wissen, daß „Rußland hermetisch gegen das Ausland verschlossen ist", aber nur wenige werden sich eine rechte Vorstellung davon machen, wie dies auszuführen möglich ist. Darum dürfte eine kurze Schilderung nicht nur für diejenigen, die etwa in's heilige Rußland zu reisen gedenken, sondern überhaupt für Jeden von Interesse sein. An der Grenze stehen in bestimmten Entfernungen von einander Machthäuser und überall begegnen wir patrouillirenden Soldaten, die auf Jeden vigiliren, welcher unbefugt in Rußland eindringen will. Im Sommer halten sie sich oft hinter Kornfeldern oder in Gebüschen verborgen. Aber seid ja nicht zu wagehalsig, meine Freunde! Seht dort jene Gesellschaft fein geputzter Damen. Sie haben einen Spaziergang am Ufer des Grenzbaches gemacht, haben Blumen gepflückt und Kränze gewunden. An einer seichten Stelle, wo der kleine Bach von der Sommerhitze fast ausgetrocknet ist, kommt es ihnen in den Sinn, hinüberzugehen, um einzelne Blumen zu pflücken, die dort so verführerisch im Schatten der nahen Gebüsche blühen. Man führt den Plan aus. Lachend und scherzend hat Niemand eine Ahnung von Gefahr, bis der Anblick zweier Grenzsoldaten, die bereits den Rückweg abgeschnitten haben, anfängt Besorgniß zu erregen. „Aber", meint man, „sie werden doch nicht unvernünftig sein, sie werden doch anständige Damen respektiren. Man will ja nicht schmuggeln, sondern nur spazieren gehen." Meine Damen, der russische Soldat hat keine Vernunft, beleidigen Sie ihn nicht, er darf keine haben. Sie haben die schwere Sünde begangen, die Grenze Rußlands an unerlaubter Stelle ohne Paß zu überschreiten. Dem Gesetze gemäß dürfen Sie, selbst mit einer Legitimationskarte versehen, nur an dem Zollhause neben der Hauptstraße in das Nachbarreich eintreten. Hier tragen Sie Ihren Namen in das Paßbuch ein und begeben sich zu dem Hauptzollamte, wo Ihr Name und Signalement nochmals gebucht und Ihr Paß

gestempelt wird. Bei der Rückkehr müssen Sie denselben nochmals stempeln lassen, wenn Sie frei in Ihr Vaterland gelangen wollen. Sehen Sie! Auf Ihre beredten Vorstellungen ertönt statt jeder Antwort ein rauhes „Paschol!" und wenn Sie nicht die Bajonnetspitze im Rücken fühlen wollen, müssen Sie vorwärts gehen. „Wohin?" Dem schmutzigen Wachthause zu, in welchem gewisse entsetzliche Thierchen in großer Zahl unbehelligt ein ruhiges und stilles Leben führen. Glücklicherweise begegnet den trostlosen Gefangenen ein bekannter Herr, den sie um Schutz anflehen. Er spricht mit den Soldaten und bietet ihnen Geld. Aber leider ist es zu spät, denn sie sind bereits von dem Vorgesetzten beobachtet worden. Der Beschützer geht in das Wachthaus und kommt nach einiger Zeit heraus, die ersehnte Freiheit zu verkünden. In dem allgemeinen Jubel übersieht man seine nur gezwungen freundliche, süßsaure Miene. Ahnen Sie nichts? Der galante Beschützer hat für Sie à Person 11 Rubel Strafe erlegen müssen, und da 4 × 11 = 44 ist, so kann eine solche unnütze Ausgabe selbst einen reichen liebenswürdigen Gentleman einen Augenblick um den Humor bringen. Sie mögen sich freuen, daß Ihr Abenteuer diesmal einen so schnellen und glücklichen Ausgang genommen hat. Wenn Ihr Retter nicht erschienen wäre, hätte man Sie vielleicht nach der 3 Meilen entfernten Kreisstadt transportirt und dort bis zu weiterer Entscheidung in ein schmutziges Gefängniß eingesperrt. In Kriegszeiten hätte man sie sicher noch härter behandelt. Zur Zeit des Krimkrieges wurde bei Memel eine Gesellschaft von 3 Herren und 2 Damen unter Mühseligkeiten aller Art bis nach Petersburg geschleppt. Sie waren so unklug gewesen, sich in englischer Sprache zu unterhalten. Diesen Umstand gedachte der servile Zolldirektor zu seinem Vortheil auszubeuten und ließ sie als Spione behandeln.

— Aus Ostpreußen schreibt man über den Stand der Saaten: Die plötzliche Steigerung der Preise für Roggen bis zum Betrage von 80 Sgr. pro Scheffel hat die irrige Meinung hervorgerufen, daß dies eine Folge der mißlichen Ernteaussichten sei. Der Grund liegt aber einfach in der ausgebliebenen Zufuhr von Roggen aus Polen, wovon in diesem Sommer nicht eine einzige Wittine herabgekommen ist, während die an und für sich geringen Läger auf den Speichern aufgezehrt sind. Der Stand der Saaten ist allen Berichten zufolge mindestens ein mittelmäßiger, der der Sommerung überall ein guter zu nennen, wozu nun noch kommt, daß die Kartoffeln so überaus üppig stehen, daß sie auf eine ganz vorzügliche Ernte rechnen lassen.

— Der Sohn eines Gastwirthes in Königsberg kam auf den Einfall, das Loos der landwirthschaftlichen Ausstellung Nr. 16,691 in 16,891 umzuwandeln, welch' letztere Nummer eine Nähmaschine gewonnen hatte. Schon hatte sich der junge Mann in den Besitz des Gewinnes gesetzt, als die Fälschung entdeckt wurde. Man eilte dem Fälscher nach und erzwang die Herausgabe der werthvollen Maschine.

Carthaus. Im Dorfe Ober-Brodnitz, diesseitigen Kreises, wollte dieser Tage die Ortsbehörde bei dem Einwohner K. eine Pfändung vornehmen. K. hatte aber sein Haus förmlich verbarrikadirt, sich mit einem Sensenmesser, seine Frau mit einem Knüttel und seine Tochter mit einer Kartoffelhacke bewaffnet. Man mußte nun Gewalt der Gewalt entgegensetzen, und so entspann sich denn ein förmlicher Festungskampf. Zwar wurde schließlich der Eintritt erzwungen, doch hatte dabei der Ortsvorsteher, Gutsbesitzer K., einen Hieb mit dem Sensenmesser über dem Auge und dessen Inspector v. P. einen aus 30 Schrotkörnern bestehenden Schuß in den Oberarm erhalten. Der Oberarm ist völlig zerschmettert und es wird wahrscheinlich der Tod eintreten. Der betreffende Einwohner wurde gebunden und dem Gericht zu Carthaus überliefert.

Victoria-Theater.

Zum ersten Male: „Die Probir-Mamsell", Lebensbild in 3 Akten und 9 Tableaux von Berg, für die norddeutschen Bühnen bearbeitet von Jacobsohn. In diesem Titel liegt die Entstehungsgeschichte des Stückes. Für Süddeutschland, insbesondere Wien gearbeitet, hat es unter den Händen des Berliner Dramaturgen sich in ein Berliner Lokalstück verwandelt. Der Name „Lebensbild", der, streng genommen, zu viel sagen würde, beweist nicht viel. Welche Darstellung mehr als die theatralische überhaupt hat die Aufgabe, ein Bild des Lebens zu sein? Welches Schauspiel will es nicht sein? Wir werden durch den allgemein klingenden Titel aber nicht irre geführt. Lebensbild ist hier gleichbedeutend mit: Bild aus dem Leben, d. h. aus dem Volksleben einer Hauptstadt. Viel Zusammenhang ist unter den Tableaux nicht, wird aber auch von Stücken dieser Art nicht besonders erwartet. Das Salz dieser Stücke sind die Couplets, welche die Aufgabe des antiken Chors übernommen haben, indem sie allgemeinen, durch die Darstellung angeregten Gedanken Ausdruck verleihen. Auf das Couplet wartet jeder der Zuhörer und Beschauer mit besonderem Interesse und verargt dem Verfasser die allzulose oder zu gewaltsam aneinandergereihten Scenen weniger. Die Couplets, hier vorwiegend politischen Inhalts, zeichnen sich nun aber auch im vorliegenden Stücke vor anderen ihres Schlages wesentlich aus. Der zweite Akt, der ohnehin das meiste Interesse zu erregen verdient, brachte ein solches Einlagestück, dessen gedrängte Sprache es als eine besonders gelungene Piece erscheinen läßt. Herr Broda (Souffleur Müller) trug dies Couplet gut vor. Fanny (Fräul. Schäfer) hatte, wie es schien, mit einer Indisposition zu kämpfen, welche sie ihre Gesangspartien nicht zur Geltung bringen ließ. Von den übrigen Darstellern verdienen Herr Merten (Friseur Federweiß) und Frau Müller (Obsthändlerin Putzig) genannt zu werden, welche ihre Partien mit drastischer Komik auszustatten verstanden. Das Stück gehört zu den besseren seiner Gattung, und wäre zu wünschen, daß die guten Kräfte der Gesellschaft häufig Gelegenheit hätten, darin aufzutreten. Der für den Besuch der ersten Vorstellung nicht günstige Vorabend des Johannistages mochte manchen zurückgehalten haben, der dem Streben unserer Bühne seine Anerkennung nicht versagt hätte.

Die Pariser Morgue.

Die Morgue bildete ehedem den zweiten Eingang des großen Chatelet-Gefängnisses. Man hielt die neu eingebrachten Gefangenen dort einige Augenblicke zurück, damit die Kerkermeister Zeit hätten, sich ihre Züge genau einzuprägen.

Im Jahre 1804 errichtete man auf dem Quai du Marché-Neuf an der Saint Michael-Brücke ein Gebäude, welches ausschließlich zur Ausstellung der unbekannten Leichname bestimmt war. Bei der jüngsten Neugestaltung der Stadt erfuhr auch dies Quartier hier bedeutende Veränderungen und die Morgue ward ganz an's Ende der Cité verwiesen, auf jenes Inselchen, das seit langer Zeit mit dem Lande verbunden ist und im Volksmunde ehedem den Namen Motte-aux-Papelards (Heuchlerhügel) trug.

Der Ausstellungssaal, reichlich erhellt, umfaßt zwölf Tafeln, auf welchen die Leichen ausgestreckt sind; aus einem Hahn fließt über jede derselben beständig kaltes Wasser aus, welches die Verwesung verzögert. Neben dem Saale befinden sich die greffe (Kanzlei), der Saal für die ärztliche Leichenschau und Leichenöffnung, der Saal für die bekannten und unbekannten Todten, welche beerdigt werden sollen, so wie die Magazine mit numerirten und getrennten Abtheilungen, worin die Kleidungsstücke oder sonstigen Erkennungszeichen der gefundenen und bereits beerdigten Todten sorgfältig aufgehoben werden, endlich die Zimmer für die Wächter. Kein Leichnam wird in die Morgue aufgenommen ohne schriftlichen Befehl des Polizeicommissars; das Protokoll über den Ort und die Einzelnheiten der Auffindung, sowie der Bericht des Arztes werden sogleich dem Präfecten übersandt. Einmal zugelassen, wird der Leichnam entkleidet, gewaschen und ausgestellt. Die Liste, welche der Greffier über die Eingelieferten zu führen hat, enthält in zahlreichen Rubriken alle Andeutungen, welche die Nachforschung nach der Person des Verunglückten unterstützen können.

Das Amt des Greffier ist kein leichtes. Die Seine giebt viele Leichen wieder heraus, aber sie behält auch manche. Nicht alle, die durch einen Unglücksfall um's Leben kommen, werden wieder gefunden, und es geschieht häufig genug, daß Leute in die Morgue kommen, um einen Verwandten oder Freund zu suchen, der sich nicht dort befindet. Der Greffier befragt den Suchenden alsdann mit der Umsicht eines Untersuchungsrichters und vermerkt auf einem Register alles, was später etwa nützlich werden kann, als Namen, Wohnung, genaues Signalement, Kleidungsstücke, besondere Kennzeichen, Zeichen der Wäsche, Ohrringe und gewisse chirurgische Apparate, welche schwer arbeitende Leute aus dem Volke mitunter tragen müssen. Zu dieser Art Verhör gehört eine Geduld und selbst ein Scharfsinn, den nur lange Uebung geben kann, denn die Fragen richten sich meist an Leute von sehr untergeordneter Bildung. „Welche Form hat seine Nase?" — „Ah, wahrhaftig, ich weiß nicht." — „Hat er eine grade Nase, eine Adlernase, eine Stülpnase?" — „O, mein Herr, der arme Mann hat eine Nase wie Jedermann." — „Von welcher Farbe sind seine Kleidungsstücke?" — „Ich weiß nicht, ich weiß nur, daß er eine Weste trug." Und so weiter, und der Beamte hat die größte Mühe, etwas heraus zu bringen, was einem regelrechten Signalement halbwegs ähnlich sieht.

Der gegenwärtige Greffier der Morgue ist ein besonders eifriger und thätiger Mann. Er hat so zu sagen die Passion der Identität und läßt sich keine Mühe verdrießen, um die Persönlichkeit der Unglücklichen aufzuklären, welche da auf den traurigen Tafeln liegen. Denn der Zweck der Morgue ist es ja eben, die Identität der Leichname festzustellen und ihren Familien eine letzte und schmerzliche Genugthuung zu geben.

Wenn die Kleidungsstücke der Verstorbenen Papiere enthalten, schreibt man in Eile an die Personen, welche Auskunft geben könnten. Aeußert irgend ein Neugieriger, der zufällig eingetreten, eine schwache Vermuthung über die Person dieses oder jenes Verunglückten, so preßt man alles, was er weiß, aus ihm heraus, und durch Schlußfolgerungen, durch wiederholte Verhöre, indem man die Leute mit Fragen und Briefen bestürmt, vom Bekannten schrittweise zum Unbekannten weiter geht, gelangt man nach tausend Schwierigkeiten dahin, den Namen, das Alter, den Stand der meisten Verunglückten, welche in der Morgue Aufnahme finden, mit Genauigkeit festzustellen.

Dies harte, sehr harte Geschäft wird schlecht bezahlt. Der Greffier, auf dem eine beständige Verantwortlichkeit liegt, erhält jährlich 2100 Frcs. Sein Personal besteht aus einem Schreiber, zwei Saalwächtern und einem Inspector, von denen jeder 1200 Frcs. bezieht. Es ist das wenig genug für eine so mühevolle Arbeit, wie diejenige des Greffier. Abgesehen von dem Schrecklichen, welches ihr an sich schon anklebt, erfordert sie eine unausgesetzte Thätigkeit, ein ewiges Nachforschen, welches sich oft nur auf die dürftigsten Angaben stützt. Zu jeder Stunde des Tages und der Nacht müssen diese Leute gefaßt sein, einen Leichnam, den man bringen könnte, entgegen zu nehmen; jederzeit müssen sie zu Frage und Antwort bereit stehen. Durch ihre beständige Gewohnheit, mit Leichen umzugehen, haben die beiden Saalwächter eine Gleichgültigkeit und Geschicklichkeit ohne Gleichen erlangt. Man muß ihnen zusehen, wie sie einen Todten entkleiden und sein Signalement mit der kleinlichsten Genauigkeit dictiren: „Eine blaue Blouse, am linken Ellenbogen mit weißem Zwirn geflickt; das Knopfloch am Kragen ist zerrissen, an der Schulter ein neues Stück eingesetzt; eine Narbe von einem halben Zoll Länge ungefähr am rechten Knie; Hände schwielig und wenig biegsam, wie bei Erdarbeitern u. s. w." — Jede Andeutung wird vom Greffier bestätigt und eingetragen. Diese Sorgfalt hat gute Resultate gehabt und die Zahl der unbekannten Todten vermindert sich fortwährend. Sie würde sich noch mehr vermindern, wenn man im Volke die alte, unsinnige Idee ausrotten könnte, daß es sehr theuer sei, einen Todten aus der Morgue zurückzuholen. Im Gegentheil leistet die Morgue alle ihre Arbeiten unentgeltlich.

Wenn ein Leichnam drei Tage lang ausgestellt war, thut der Greffier „das Nöthige", wie es in der Verwaltungssprache heißt, d. h. er verlangt von der Polizei die Erlaubniß zur Beerdigung. Da die Justiz jedoch oft genug in die Morgue hinein zu sehen hat, wendet man sich zuerst an sie; hat sie kein Interesse, den Leichnam noch aufzubewahren, so wird die Erlaubniß zur Bestattung ertheilt. Daß dieselbe nicht mit großem Gepränge stattfindet, kann man sich denken.

Die Register der Morgue sind äußerst merkwürdig und unter ihrer scheinbaren Trockenheit doch reich an interessanten und ergreifenden Zügen. Namentlich in der Rubrik „Besondere Bemerkungen" begegnet man vielen solchen Zügen, so wie unter den beigefügten Papieren, welche bei den Todten gefunden worden. Nicht minder erinnern diese Register an die Daten der Revolutionsmetzeleien. An gewissen Tagen sind die Colonnen überfüllt, die Handschrift des Greffier ist flüchtig; man sieht, er hatte ungewöhnliche Arbeit. So trug er am 27. Juli 1830 nur drei Leichen ein, von denen zwei Ertrunkenen angehörten, am 28. Juli aber 18 und am 29. gar 101, alle mit der Bezeichnung: erschossen. Auch am 26. Juni 1848 wurde die Zahl 101 noch einmal erreicht.

Vermischtes.

— Ein neuer Prophet zeigt mit mächtigen Lettern im Berliner Intelligenzblatt, wie er sagt, im allgemeinen Interesse und speciell für diejenigen, die in nächster Zeit zu bauen beabsichtigen, an, daß die Welt ganz gewiß am 15. September d. J. untergeht.

— Einen bösen Streich haben Bauernfänger einem Schäfer gespielt, welcher die Wolle eines Ritterguts der Uckermark nach Berlin begleitete. Der vertrauensvolle Schäfer engagirte auf dem Bahnhof den ersten besten Rollkutscher zum Transport der Wolle. Unterwegs begegnen dem Kutscher mehrere gute Freunde, die sich freuen, ihn nach langer Zeit wieder zu sehen, das Wiedersehen muß in einem nahen Keller mit Weißbier und Kümmel gefeiert werden, was sich der mit eingeladene Schäfer um so mehr gefallen läßt, da die guten Freunde beim Abladen der Wolle behülflich sein wollen. Nach längerer Sitzung wird zuletzt noch eine Stehweiße getrunken, während der Kutscher langsam voraus fahren soll. Dann macht sich die übrige Gesellschaft auf den Weg, auf dem Haak'schen Markt verschwinden die guten Freunde unter dem Vorwande dringender Geschäfte und auf dem Alexanderplatz findet der vertrauensvolle Uckermärker weder Kutscher noch Wolle wieder und sucht beides heute noch.

— Die Nachrichten über den Stand der Rebe sind sehr ungleich. Von der Mosel lauten die Berichte trostlos, ebenso weiß man wenig Gutes von den Hoffnungen der Neckarrebe zu erzählen. Vom oberen Main fehlen noch die Nachrichten. Im eigentlichen Rheingau ist man ziemlich kleinlaut, obgleich jetzt rasch eintretendes gutes Wetter noch vieles gut machen könnte.

— [Unglücksfall oder Absicht?] Der Direktor eines Fabriketablissements in der Nähe von Breslau hatte eine zahlreiche Gesellschaft von Freunden zu sich geladen, mit denen er beim fröhlichen Mahle saß. Im Verlaufe des Nachmittags brachte der Gastgeber unter Anderm auch einen geladenen Revolver zum Vorschein, der sich plötzlich entlud, wobei die Kugel in seine Brust eindrang. Nach dem Ausspruch der Aerzte schwebt der Bedauernswürdige in größter Lebensgefahr, indem die Kugel edlere, innere Theile, wie den rechten Lungenflügel, durchbohrte und in der Gegend des Rückenmarks stecken geblieben ist.

— Auf einem Bahnhofe am rechten Oderufer kommt ein der deutschen Sprache nicht recht kundiger Pole, ein Landmann, der zum ersten Mal auf der Eisenbahn fahren will, zum Billetverkauf und verlangt ein Billet mit den Worten: „Will ich Marke." Derselbe wird daher zu der nebenan gelegenen Post-Expedition gewiesen und erhält dort für 10 Sgr. Briefmarken, womit er sich in einen Wagen vierter Klasse begiebt. Bei der Billetrevision zeigt der Pole statt des Billets die Briefmarken vor. Der gefällige Schaffner, der den Irrthum sogleich merkt, besorgt aber sofort ein Billet für dieselben.

— Auf einem Dorfe bei Rosenthal (Hessen) ereignete sich folgender Vorfall: Ein junger Bursche, der einer extremen kirchlichen Richtung schon längere Zeit anhing, wollte in der Nacht eine Vision gehabt haben, in der ihm der Teufel leibhaftig den Auftrag gegeben habe, seinen Vater umzubringen. In einer zweiten Vision ruft ihm Christus zu: „Aergert Dich Deine rechte Hand, so haue sie ab und wirf sie von Dir." Der Bursche geht in die Küche, nimmt ein Hackmesser und haut sich die rechte Hand ab. Als der Dr. H. zur ärztlichen Hilfe herbeigerufen wurde, fand er die abgehauene Hand auf dem Tische liegen.

— Aus Kurland wird ein charakteristischer Fall bäuerlicher Rechtspflege erzählt. Der Gerichtsschreiber eines von Bauern zusammengesetzten Gerichtshofs hatte den Zorn desselben dadurch erregt, daß er unter einem aufgenommenen Protocoll seine Nichtübereinstimmung mit dem Inhalte, wie es ihm gesetzlich zustand, ausdrücklich vermerkte. Die Richter, entrüstet über die Frechheit der selbstständigen Meinung bei ihrem Schreiber, verurtheilen ihn zu dreißig Stockschlägen. Der Verurtheilte bittet um Aufschub der Vollstreckung des Urtheils zum Zweck einer Appellation, der souveräne Gerichtshof weis't seinen Antrag zurück. Da bleibt ihm nur die Flucht übrig, er eilt in seine Amtswohnung, springt, auch da verfolgt, zum Fenster hinaus und findet Schutz beim Prediger vor dem Arm der Gerechtigkeit. Die Sache liegt der höheren Instanz zur Entscheidung vor.

— Der Krieg kostet auch im Frieden Menschenleben. In einer Pulverfabrik bei Hounslow in England, wo dergleichen Dinge öfter passiren, hat eine fürchterliche Explosion stattgefunden, wodurch nicht weniger als zehn umliegende Gebäude in Ruinen verwandelt, ein zufällig vorbeireitender Bursche nebst seinem Pferde in Stücke zerrissen und über 20 Personen mehr oder minder erheblich verletzt wurden. Die gewaltsame Erschütterung wurde gleich der eines heftigen Erdstoßes über zwei Meilen im Umkreise verspürt.

— Es ist eine sehr alte Behauptung, daß Ehen im Himmel geschlossen werden, d. h. in moderne Phrasen übersetzt, daß die Neigung, welche Mann und Weib zu einander führt und an einander kettet, auf einer natürlichen Wahlverwandtschaft beruht, deren Einfluß sich keiner zu entziehen vermag. Eine scheinbare Bestätigung dieser Theorie findet sich in nachstehender Geschichte. Ein Ackerbauer in Pennsylvanien erstach sein Weib in der Trunkenheit und floh nach dem Westen, wo er, von Gewissensbissen wegen des dort verübten Mordes verfolgt, sich ganz seinen Geschäften hingab, um im Gewühle derselben seiner Erinnerungen Meister zu werden, was ihm auch gelang. Sein Weib war inzwischen mit einer Stichwunde am Halse ins Hospital gebracht und nach kurzer Zeit wieder als ganz gesund entlassen worden. Sie wartete, was bei einer Amerikanerin etwas zu bedeuten hat, über fünf Jahre auf ihren flüchtigen Mann, heirathete dann und verlor ihren zweiten durch eine schwere Krankheit wenige Monate nach der Hochzeit. Darauf zog sie westlich und traf einen reichen Ackerbauer, dem sie nach kurzer Werbung die Hand reichte. Aber wie erstaunte der Ehemann, als er seiner jungen Frau sich entkleiden half und auf ihrem Nacken die Narbe derselben Wunde erblickte, welche er ihr vor länger als sechs Jahren selbst geschlagen hatte. Ohne sich erkannt zu haben, hatten Mann und Frau nach dem Gesetze der Affinität sich nach Jahren wiedergefunden.

— Von den Sandwichs-Inseln meldet man: Bei dem Tode eines alten Propheten, der das Branntweintrinken verboten hatte, entstand unter dem Volke der Glaube, Gott sei gestorben, und die Trunkenheit nahm so überhand, daß die Wege unsicher wurden.

Literarisches.

Zur Gewerbeordnung. Die Verlags-Firma Fr. Kortkampf in Berlin läßt jetzt ihrer unmittelbar nach erfolgter Annahme veröffentlichten Ausgabe der neuen Gewerbeordnung „Die Verhandlungen des Reichstages" über dies Gesetz in einem Separat-Abdruck aus den amtlichen stenographischen Berichten folgen. Wir machten bereits vor Kurzem auf das Erscheinen dieser „Verhandlungen" aufmerksam und wollen nun nach deren Herausgabe nicht unterlassen, von Neuem darauf hinzuweisen. Die umfangreiche Vorlage — 177 §§ — ward in 19 Plenarsitzungen erledigt, wovon je 2 auf die erste und dritte und 15 auf die zweite Berathung fallen. Unzweifelhaft ist die neue „Gewerbe-Ordnung" das wichtigste aller seither im Reichstag vereinbarten Gesetze; es giebt kaum noch ein Gewerbe, auf dessen Betrieb es nicht im Sinne einer freieren Bewegung von tiefgreifendem Einfluß wäre. Es ist daher wohl selbstverständlich, daß der intelligente deutsche Gewerbestand mit Interesse Kenntniß nehmen wird von dem Gange der Verhandlungen über ein Gesetz, welches so tief seine Interessen berührt; für das richtige Verständniß des Gesetzes ist es überdies unbedingt nothwendig, seine Quellen, die Anträge, Verhandlungen, die Aeußerungen des Bundes-Bevollmächtigten u. s. w. zu kennen. Sie sind außerdem von dauerndem Interesse und, man könnte fast sagen, oft pikant durch die politischen Reden der hervorragendsten Mitglieder der verschiedenen Parteien, der Conservativen, Nationalliberalen, Fortschrittspartei, Social-Demokraten, Lassalleaner u. s. w., und die eingehenden Erörterungen wichtiger Fragen der Volkswirthschaftslehre. — Die uns vorliegende Ausgabe der Verhandlungen giebt, wie angezeigt, den stenographischen Wortlaut; als Anhang ist die Gewerbeordnung in der angenommenen Fassung mit Sachregister dazu beigegeben; den Verhandlungen ist ebenfalls ein Sachregister beigegeben. Der Umfang ist 75 Bogen groß Octav und der dafür angesetzte Preis — 2 Thlr. — bei guter Ausstattung nicht zu theuer. Behörden, Rechtsanwalte und Gewerbtreibende, auch die Gewerbe-, Handwerker-, Arbeiter-Bildungs-Vereine werden das Werk doch nicht entbehren können in vielen Fällen, wo es sich nicht nur um den Wortlaut des neuen Gesetzes, sondern um den Geist desselben handelt, der am besten aus den stenographischen Aufzeichnungen der Debatte ersichtlich wird.

Meteorologische Beobachtungen.

23	4	334,82	12,2	SSW. frisch, bezogen, Regen.
24	8	334,48	10,4	W. schwach, dick mit Regen.
	12	334,82	11,0	N. schwach, bezogen.

Markt-Bericht.

Danzig, den 24. Juni 1869.

Die Depesche vom gestrigen Londoner Markte lautet: „Schwacher Marktbesuch, Weizen ruhig, aber stetig, Wetter mild;" in Folge dessen war auch unser Markt heute matter gestimmt und obgleich Inhaber gerne letzte Preise annehmen wollten, blieben Käufer doch sehr zurückhaltend. Umgesetzte 130 Last Weizen konnten daher nur nachgebend gehandelt werden und erreichte: Feiner, weißer und glasiger 131. 129℔. fl. 565. 560; 134. 131/32℔. fl. 550; hochbunter 132/33. 133/34℔. fl. 545. 542½; 129/30℔. fl. 540; hellbunter 132. 129/30℔. fl. 530; 131. 129℔. fl. 520. 515; bezogener 127℔. fl. 485 pr. 5100 ℔.

Roggen fester; 127. 124℔. fl. 474. 471; 125/26℔. fl. 446; 127℔. fl. 463; 120. 117/18℔. fl. 460. 450 pr. 4910 ℔. Umsatz 30 Last. — Auf Lieferung pr. Septbr.-Octbr. wurde 122℔. fl. 400 bezahlt.

Erbsen fest; 2 Last fl. 405 pr. 5400 ℔.

Course zu Danzig vom 24. Juni.

	Brief	Geld	gem.
London 3 Monat	6.24⅝	—	—
Hamburg kurz	151½	—	—
do. 2 Monat	150½	—	—
Westpreußische Pfandbriefe 3½ % . .	70½	—	—
do. do. 4% . .	80¾	—	—
Pfandbriefe d. Danz. Hypoth.-Vereins	94	—	—

Bahnpreise zu Danzig am 24. Juni.

Weizen bunt 127—132℔. 88—90 Sgr.
do. hellbt. 129—133℔. 92—93 Sgr. pr. 85 ℔.
Roggen 127—130℔. 79—80 Sgr. pr. 81⅚ ℔.
Erbsen weiße Koch- 68—70 Sgr.
do. Futter- 65—67 Sgr. pr. 90 ℔.
Gerste kleine 100—112℔. 52/53—55 Sgr.
do. große 112—120℔. 54—60 Sgr. pr. 72 ℔.
Hafer 36—39 Sgr. pr. 50 ℔.

Angekommene Fremde.

Englisches Haus.

Fabrikant Wesser a. Wilna. Die Kaufleute Lintele a. Brüssel u. Morischheuser a. Cöln. Pastor Schadach a. Kroppart.

Walters Hotel.

Professor Dr. Heinze a. Leipzig. Rittergutsbes. v. Zelewski a. Borreck. Gutsbes. Schielke a. Lorettenhof. Rentier Hannemann a. Rahmel. Die Kaufl. Schlippe a. Leipzig, Kaul u. Domrow a. Berlin u. Freymüller a. Königsberg.

Hotel zum Kronprinzen.

Die Kaufl. Sklowa a. Tilsit, Schneider a. Lauf u. Rachwalski a. Berlin. Mineralog Löscher a. Freiburg. Gutsbes. Zimmermann a. Adl. Gremblin.

Hotel de Berlin.

Die Kaufl. Oehlmann n. Gattin a. Stettin, Vetter, Schneider u. Sauerland a. Berlin und Cladrowa a. Breslau.

Hotel du Nord.

Pr.-Lieut. v. Auerswald a. Berlin. Rittergutsbes. Höpner n. Gattin a. Jankowo. Die Kaufleute Richert a. Dt.-Westphalen, Werner a. New-Castle u. Henkel a. Breslau.

Hotel de Thorn.

Die Fabrikanten Buhlmann a. Elberfeld u. Matthes a. Wartenburg. Kaufmann Bodenstein a. Greifswald. Die Rittergutsbes. Schmidt a. Prechlau, Prem.-Lieut. v. Gaskowski a. Langbusch, Cremat n. Fam. a. Lissau u. Nieß a. Conitz. Die Gutsbes. Sielmann n. Fam. a. Bödken, Wolfgang a. Luisenhof, Menna n. Fam. a. Wernersdorf und Nieß a. Damerau. Gouvernante Fräul. Dewitz a. Conitz.

Hotel d' Oliva.

Die Rittergutsbes. v. Lisniewski a. Reddischau, v. Koczizkowski a. Kl.-Perlin u. Meding a. Borzikowo. Administrator Gauer a. Dahmshof. Die Kaufl. Jantzen a. Magdeburg, Goslowski a. Birnbaum u. Neumann a. Bromberg. Sekretär Stein a. Königsberg.

Verantwortliche Redaction, Druck und Verlag von Edwin Groening in Danzig.